

Die Alemannia

in den Jahren 1858 bis 1867.

Von Karl Hessel, unter Mitwirkung von Karl Rehorn, Ernst Rieten
und Ernst Jakob Broicher.

In das Sommersemester 1858 ging die Alemannia mit nur neun Mann, zu denen sich noch drei Füchse gesellten. Aber es waren tüchtige und energische Leute, die mit besonders lebhaftem burschenschaftlichen Bewußtsein erfüllt waren. Die Empfindung, daß es jetzt endlich an der Zeit sei, die patriotischen Bestrebungen unverhüllter als in den vierziger und fünfziger Jahren zu Tage treten zu lassen, zog damals gleichzeitig über fast alle Burschenschaften der deutschen Hochschulen als eine Begleiterscheinung des so mächtig aufstrebenden nationalen Bewußtseins. Das Jubelfest der Jenaischen Hochschule fiel in den Sommer 1858 und gab der Alemannia Gelegenheit, durch ihre Beteiligung der Außenwelt ein Lebenszeichen von sich zu geben. Man hielt jetzt politische Zeitschriften, beteiligte sich lebhaft an den Geschehnissen des Vaterlandes, sammelte für Schleswig-Holstein, für das Schenkendorf-Denkmal zu Koblenz, agitierte, hielt eifrig Vorträge im Fuchskränzchen und suchte nun auch auf, was man früher zurückgewiesen hatte: Vereinigungen mit fremden Burschenschaften. Zunächst waren es persönliche freundschaftliche Beziehungen, die den Gedanken an ein Kartell mit der Frankonia in Heidelberg und der „grünen“ Hannovera in Göttingen hervorriefen. Gegenseitige Kommerseinladungen waren die einleitenden Schritte. Im folgenden Semester zog man die Sache ernstlich in Erwägung, und am 2. Februar 1859 ward mit der Frankonia ein sogenanntes „freundschaftliches Verhältnis“ abgeschlossen. Es erschien als kein Hindernis, daß die Alemannia unbedingte, die Frankonia dagegen nur bedingte Satisfaktion gab. Jeder Frankone, der nach Bonn, und jeder Alemanne, der nach Heidelberg kam, sollte bei der befreundeten Burschenschaft aktiv werden, wenn er das 3. Semester noch nicht überschritten hatte,

sonst Konkneipant sein. Er war dem Ehrengericht der betreffenden Burschenschaft unterworfen und hatte das Recht, deren Farben zu tragen und den Conventen beizuwohnen. Das Verhältnis bethätigte sich durch häufigen schriftlichen Verkehr und besonders durch fleißige Beschickung der Kommerse. Noch größer war die Verschiedenheit mit der Hannovera, die sich „Progressverbindung“ nannte. Es war besonders der mit den Philologen der Alemannia befreundete Hannoveraner Helbig (jetzt Direktor des archäologischen Instituts zu Rom), der für das Zustandekommen geregelter näherer Beziehungen zwischen den beiden Verbindungen thätig war.

Wie gemüthlich das Leben in der Alemannia damals war, das spiegelt sich u. a. auch in den Bierzeitungen jener Tage ab, zumal in der vom Sommer 1859, zu welcher Johannes Trojan (Neubraunschweiger, jetziger Redakteur des Kladderadatsch) eine große Zahl trefflicher Beiträge lieferte. Den studentischen Korporationen Bonns mußte öfters scharf entgegengetreten werden, besonders den Teutonen, deren Benehmen offen und offiziell als ein unburschenschaftliches bezeichnet wurde, eine Ironie des Schicksals, denn noch vor drei Jahren hatte die Teutonia der Alemannia denselben Vorwurf gemacht. Wilke und Castendyck besonders gaben sich viele Mühe, über die Vergangenheit der Alemannia näheres zu erfahren, über die nur unbestimmte Überlieferungen im Umlauf waren, und schrieben zu diesem Zweck an mehrere alte Herren, baten auch die Frankonia und Teutonia um Einblick in ihre Akten. Damals verfaßte auch Brunhoff auf Ersuchen der Burschenschaft jene Aufzeichnungen, die bis auf den heutigen Tag wesentlich die Überlieferung über die ersten Jahre der Alemannia lebendig erhalten haben. Es wurde beschlossen, jedes Semester einen Bericht über die Verhältnisse der Alemannia abzufassen und so allmählich eine fortlaufende Chronik zu schaffen. Leider sind jedoch gerade die ersten dieser Berichte nicht mehr vorhanden. Den 15 jährigem Stiftungsfommers war man durch die Ungunst der Verhältnisse verhindert zu feiern. Es war damals die Mobilmachung, und der akademische Senat hatte die Abhaltung größerer Festlichkeiten für diese Zeit unterjagt. Man verlegte deshalb die Feier in den folgenden Sommer.

In das Wintersemester 1859/60 ging die Verbindung mit nur neun Mann, und darunter waren sieben Leute, die erst ihr zweites Semester antraten. Es kamen zwei alte Mitglieder nach Bonn zurück, elf neue Jüchse traten ein, sodaß die Zahl auf 22 stieg.

Am 29. Januar 1860 starb Ernst Moritz Arndt; die Begräbnisfeier gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung der Studierenden

Jugend. Alle deutschen Hochschulen hatten ihre Vertreter gesandt, und so wohl angesehen war draußen die Alemannia, daß fast sämtliche hergekommenen Burschenschaftler ihre Gäste waren. Über eine Woche lang versammelten sich täglich 70 bis 80 Mann auf der Kneipe. Auch wurden in jenen Tagen eine Reihe von Messuren, teils von unsern Leuten, teils von Fremden auf unsere Waffen gegen die Corps ausgefochten und zwar, wie es damals bei der Alemannia ausschließlich Sitte war, ohne Mützen, ohne Brillen, mit abgetretenen Sekundanten. Dabei ist viel Blut geflossen, aber die Erfolge waren uns günstig. Die zahllosen Contrahagen, die in den aufgeregten Tagen nach Arndts Begräbnis gefallen waren, veranlaßten die Corps, eine Annäherung mit der Alemannia zu suchen. So sehr letztere auf Erledigung der schwebenden Sachen drängte, so kam es doch nur mit den Pfälzern zu Messuren und zwar mit verhüllten Waffen des Corps gegen unsere offenen. Man sann, wie man ein geordnetes Pausverhältnis mit den Corps anknüpfen könne. Der alte Dr. Brunhoff, den man gelegentlich um Rat fragte, meinte, dies müsse auf jede Bedingung hin geschehen, und wir müßten uns ohne Bedenken dem Paus- und Strafkommitt der Corps unterwerfen. Die Alemannen jedoch mochten sich nicht ohne weiteres dem fügen, und so blieb es vorläufig beim Alten.

Von Tag zu Tag entfaltete sich nicht allein in Bonn, sondern in der gesamten deutschen Burschenschaft ein regeres Leben. Sehr viele zum Teil jetzt in großer Blüte stehende Burschenschaften thaten sich damals auf, hier und da machte man Versuche zu einer Einigung der gesamten deutschen Burschenschaft wie zum Zusammentritt mehrerer zu einem Kartell. Auf verschiedenen „Burschentagen“ konstituierten sich die einen zum sogenannten „süddeutschen“, die anderen zum sogenannten „norddeutschen Kartell“. In Berlin trat ein „burschenschaftlicher Verein“ ins Leben, aus Angehörigen der verschiedensten Verbindungen bestehend, worin auch die Alemannia vertreten war durch frühere Mitglieder, die in Berlin studierten. Das Ziel dieses „burschenschaftlichen Vereins“ ging dahin, sämtliche Burschenschaften zu einigen. Man definierte die Burschenschaft als eine „studentische Korporation, die Ausbildung von Körper und Geist zum Dienste des deutschen Vaterlandes bezweckt“, und danach bemasß man die Einladungen zu einem Burschentag, der im August 1860 zu Koburg abgehalten werden sollte. Die Alemannia sagte anfangs zu, zog sich aber darauf wieder zurück, weil die vielen eingeladenen Burschenschaften teilweise zu weit auseinander gingen, weil ein eigentliches Programm der Vereinigung nicht gegeben war und überhaupt im Ganzen eine zu große Unklarheit herrschte.

Nur sehr wenige Leute verließen Ende des Semesters Bonn, so daß im Sommer 1860 die Zahl der Mitglieder auf 31 stieg. Nun nahm die Alemannia der Zahl nach den ersten Platz unter den Bonner Korporationen ein.

Mit Beginn des Sommers 1860 hatte es auch einen Wechsel der Kneipe gegeben. Aus dem Hinterhaus von Werner auf der Sandfaul ging es zurück auf das Schänzchen. Rehorn und Voigt leiteten die Verhandlungen mit dem „alten Bartmann“, der sich zu einigen baulichen Veränderungen entschließen mußte. War die neue Kneipe auch am Tage recht unfreundlich, so genügte sie für die Abende, und am Tage entschädigte der Garten am Rhein mit dem Blick aufs Gebirge für viele Mängel.

Mit den übrigen Verbindungen Bonns ward ein loser „V. C.“ abgeschlossen, die Teutonen zeigten sich schroff, zwischen einzelnen Frankonen und Alemannen bestand freundschaftlicher Verkehr, und an dem im Februar alljährlich stattfindenden Fridericianer-Kommers erschienen regelmäßig als eingeladene Gäste eine Anzahl Frankonen, wodurch die gemeinsame Tradition aufrecht erhalten wurde.

Mit den Göttinger Hannoveranern war das lose Band thatsächlich längst zerrissen, eines Tages kündigte der Convent denn auch in aller Form das bisherige Verhältnis, damit war diese Sache erledigt. Die Beziehungen, welche bei Arndts Begräbnisfeier mit fremden Burschenschaften angeknüpft waren, spannen sich fort, und die Gießener Germanen schickten eine förmliche Aufforderung, dem neugeschaffenen „norddeutschen Kartell“ beizutreten. Die Alemannia lehnte ab. Die Tübinger Germanen ersuchten uns, das Verhältnis mit den Heidelberger Franken zu lösen und uns dem zwischen ihnen und den Heidelberger Alemannen bestehenden Kartell anzuschließen. Die Alemannia lehnte auch diesmal ab.

Überraschender Weise sollte die so oft schon erörterte Frage eines geregelten Pausverhältnisses mit den Bonner Corps diesmal rasch ohne viele Schwierigkeit gelöst werden. Ohne jede vorausgegangene Verhandlung erklärte nämlich plötzlich am 15. Dezember 1860 der Bonner S. C., der Berruf gegen die Alemannia, Frankonia und Teutonia sei aufgehoben. Diese Mitteilung war jedoch in einem so schroffen Tone abgefaßt, daß man erklärte, weitere Verhandlungen nur auf der Basis völliger Gleichberechtigung führen zu können.

Es folgte nun die Niedersetzung einer Kommission aus Vertretern des S. C. und der Alemannia, um über die Satzungen einer Paus-Vereinbarung zu beraten. Der Hauptstreitpunkt war, wie es mit dem Unparteiischen gehalten werden sollte. Die Corps verlangten, daß dieser nur

aus Angehörigen der sieben Korporationen (Memannia, Borussia, Palatia, Hansea, Saxonia, Guesstphalia, Rhenania) gewählt werden dürfe, die Memannen, daß auch fremde ehrenhafte Studenten dazu genommen werden könnten. Etwaige Streitigkeiten sollten durch eine Jury geschlichtet werden, welche aus je zwei Vertretern der sieben beteiligten Korporationen bestehen sollte. Als man nach viel Aufwand an Zeit und Beredsamkeit schon am Zustandekommen fast verzweifelte, ward am 20. Februar 1861 das Pausverhältnis abgeschlossen. Mit dem Unparteiischen setzten die Corps ihre Forderung durch, dagegen erlangten die Memannen einen Paragraphen, wonach die Corps sich verpflichteten, jede andere Korporation in Bonn, die unbedingte Satisfaktion gebe und „bürgerlich unbescholten“ sei, auf deren Antrag in dasselbe Verhältnis aufzunehmen, eine Bestimmung, die bald verhängnisvoll werden sollte.

Am Tage nach Abschluß des Verhältnisses wurden gegen Borussen und Hanseaten eine Masse Mensuren ausgepaukt, da vom Tage der Aufhebung des Berrufs an zahlreiche Contrahagen gefallen waren. Das Glück der Waffen war den Memannen überaus günstig. Es entwickelte sich auf dem Pausboden reges Leben, und es bildeten sich eine Reihe von Schlägertalenten aus, die auch späterhin den Corps mit dem größten Erfolge gegenübertraten, so vor allem A. Müller, der unter andern eine scharfe Mensur gegen den berühmten Sachsen Althof (jetzt Geheimer Rat in Berlin) mit Ehren und Erfolg auspaukte, und Averdunk, der den besten damaligen Schläger Bonns, den Pfälzer Poindexter, einen Amerikaner, in einer berühmt gewordenen Mensur abführte.

Der vorhin angedeutete starke nationale Zug, der damals durch die deutschen Burschenschaften ging, und das gehobene Selbstbewußtsein der Mitglieder der Memannia war die innere Ursache, daß der Wunsch rege ward, die Statuten einer Revision zu unterziehen. Man beauftragte eine Kommission damit, die aus den drei Chargierten und zwei andern Mitgliedern bestand. Heimreich war an Stelle Freys, der aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten mußte, zum Sprecher gewählt. Die Debatten und Meinungsverschiedenheiten wurden nun so lebhaft, daß Heimreich sogar auf kurze Zeit austrat. Die neuen Statuten wurden gegen Ende des Wintersemesters 1860 auf 61 vom Convent in der Fassung genehmigt, wie sie im Wesentlichen noch bestehen. Die wichtigsten Veränderungen betrafen die Fassung der Prinzipienfragen und die Stellung der Inaktiven. Was über Vaterlandsliebe und Sittlichkeit die Auffassung der Burschenschaft ist, war genauer präzisiert worden; die Mitglieder der inneren Verbindung aber wurden beim Weggange von Bonn nicht mehr entlassen,

sondern blieben als Inaktive der Jurisdiktion des Ehrengerichts unterworfen und auf die Statuten verpflichtet.

Die Mitgliederzahl stieg mit jedem neuen Semester. Die Stellung in der Studentenschaft blieb dieselbe etwas exklusive, aber auch dieselbe ehrenvolle. Von den Verbindungen zeigte sich nur die Teutonia feindselig, die übrigen dagegen gleichgültig. Das Paufverhältnis mit den Corps bewährte sich als eine nützliche Waffe zur Abwehr von Übergriffen.

Das Verhältnis zur Frankonia in Heidelberg war inzwischen eingeschlafen, die beiden Universitäten berührten sich zu wenig; wenn auch zuweilen Bonner Alemannen in Heidelberg ihre Studien fortsetzten, so ist uns doch kein Fall bekannt geworden, daß ein dortiger Franke zu Bonn studiert hat. Die Statutenrevision gab den äußern Anstoß, dies Verhältnis ganz zu lösen, denn da die auf fremden Universitäten studierenden Alemannen fortan unter dem Ehrengericht ihrer eigenen Burschenschaft stehen sollten, so war jene Hauptbasis des „Kartells“ hinfällig geworden. Auch war nicht abzusehen, daß diese Vereinigung je der Kern eines größeren Kartells werden könne, und so wurde von Seiten der Alemannia das Verhältnis einfach aufgekündigt. Der Brief, der dies nach Heidelberg meldete, blieb ohne Antwort.

In das Wintersemester 1861/62 trat die Burschenschaft mit 25 Leuten und kam im Laufe des Semesters auf die stattliche Zahl von 44 Mitgliedern. So stark war sie bisher noch nie gewesen. Nach außen geachtet, im Innern gekräftigt, konnte sie getrost in die Zukunft blicken.

Wenn Feodor Goethe oben (S. 22) Bonn in den fünfziger Jahren eine „Fuchsuniversität“ genannt hat, so ist dies doch mit Einschränkungen zu verstehen. Vor allem glänzte damals in der philologischen Wissenschaft der Name Friedrich Ritschl. Und als gegen Ende der fünfziger Jahre Otto Zahn und der Kunsthistoriker Anton Springer hinzutraten, als nach des allverehrten Dahlmanns Tode (Dezember 1860) Heinrich v. Sybel nach Bonn berufen wurde, da ward die Bonner Universität auf dem philologisch-historischen Gebiete bis weit in die sechziger Jahre hinein entschieden die erste deutsche Hochschule. Infolgedessen verbrachten die Philologen vielfach ihr ganzes Triennium in Bonn. Aber in den fünfziger Jahren traten die Philologen, welche überhaupt einer Burschenschaft sich angeschlossen, mehr der Frankonia bei, während die Alemannen nur vereinzelt in ihrer Mitte hatten, so z. B. August Wilmanns (S. S. 54) und Diedrich Volkmann (S. S. 57). Erst seit Heimreichs Eintritt (S. S. 59) nahm ihre

Zahl allgemach zu, der Burschenschaft zum Gewinn, da sie, ihre ganze Studienzeit in Bonn bleibend, auch noch als ältere Inaktive mit ihrer Erfahrung den aktiven Leuten zur Seite stehen konnten; die Philologen waren meist Norddeutsche und bildeten dadurch eine willkommene Ergänzung zu dem rheinisch-westfälischen Elemente; ihr wissenschaftliches Streben brachte einen frischen, anregenden Zug in die Burschenschaft, jedenfalls war der norddeutsche Einfluß deutlich fühlbar, ähnlich wie zu den ersten Zeiten der Fridericia und wie zu Beginn der fünfziger Jahre in der Alemannia. Ich erwähne als bemerkenswert, daß in dem Ritschl'schen philologischen Seminar, in das aufgenommen zu werden der Philologen höchster Ehrgeiz war, von den zwölf ordentlichen Mitgliedern, die es zählte, zeitweise über die Hälfte Alemannen gewesen sind. Endlich schlossen sich außer Juristen und Medizинern vorzugsweise auch ältere tüchtige Philologen, die sonst ihres Zeichens Kamele waren, als Konbummelanten der Alemannia an, Leute, die zwar von uns als „haarige“ Philologen bezeichnet wurden, deren Umgang wir aber doch manches verdankten, insbesondere eine Fülle anregender Unterhaltung und eine Erweiterung des Gesichtskreises, die für das ganze Leben wichtig war. Ich nenne z. B. von Bamberg, jetzigen Schulrat und Gymnasialdirektor in Gotha, Rudolf Schöll, der als Professor der klassischen Philologie in München 1893 gestorben ist, und seinen jüngeren juristischen Bruder Robert, jetzigen Geh. Legationsrat und vortragenden Rat im Auswärtigen Amt; auch Ernst Schulze war mit vielen befreundet, er war lange Direktor des deutschen Gymnasiums in St. Petersburg und lebt jetzt zu Homburg i. L.

So stand also in diesen Jahren die Alemannia, wie tüchtig auch ihre Mitglieder aus andern Fakultäten sein mochten, entschieden im Zeichen der philologischen Studien.

Leider verbietet die Rücksicht auf Lebende, alle damals in der Burschenschaft hervorragenden Einzelpersönlichkeiten nach Gebühr zu würdigen. Als besonders glänzende Erscheinung ist vor allem Christian Heimreich (Heimchen) zu nennen, ein Nefte des berühmten, oben erwähnten Otto Jahn, ein Schleswig-Holsteiner wie dieser. Heimchen war groß, blond, von echt germanischer, jugendlicher Schönheit, lebhaft, geistreich, lebenslustig, jahrelang eine Hauptstütze der Burschenschaft und ihr geistiger Mittelpunkt; er ist 1888 als Gymnasialdirektor zu Plön in Holstein gestorben; nach seiner Studienzeit ist er selten mehr nach Bonn gekommen. Sein Erbe in der Sprecherwürde war Heinrich Bubendey aus Hamburg, auch ein Philologe, von überaus heiterem Temperament, das sich merkwürdigerweise zuweilen mit großer Schweigsamkeit paarte, Tenorsänger, gleich tüchtig auf der Mensur, im Convent, in der Bierzeitung, im Kolleg. Gleichfalls Philologe

war Otto Korn, berühmt ob seiner großartigen Grobheit und Gradheit; die Korn'sche Bierzeitung war eine der schärfsten und geistreichsten. Korn starb als Gymnasialdirektor zu Ratibor 1883. Eine merkwürdige Erscheinung war Albrecht Deetz, eine hervorragende Intelligenz; er war Kaufmann gewesen und hatte durch Privat-Studium sich in anderthalb Jahren zum Abiturientenexamen vorbereitet. Sein Bruder war der bekannte Direktor des Schauspiels am Königlichen Hoftheater zu Berlin. Deetz war Schwärmer, besonders in der Politik; er arbeitete unermüdet für Eintritt der Burschenschaft ins Norddeutsche Kartell und hat dadurch lange Zeit große Erregung geschürt, Anträge und Debatten hervorgerufen; doch fiel er und seine Freunde mit dem Plane durch. Deetz ist 1881 als Lehrer in Altona gestorben.

Die deutsche Politik bot damals sehr viel der Aufregung; die Konfliktzeit näherte sich, die fünfzigjährige Gedächtnisfeier des Jahres 1813, der dänische Krieg — kurz, alles drängte die Burschenschaft in die Politik hinein; die Memannia hielt sich jedoch dauernd auf dem Mittelweg; sie wollte nicht als Gesamtheit politische Parteifarbe annehmen, sondern lieber dem Einzelnen seine ihm zusagende politische Stellung lassen, zumal einerseits manche vermöge ihrer ganzen Erziehung mehr nach rechts neigten, andererseits die Deetz'sche Richtung Elemente umfaßte, die keineswegs geeignet waren, tonangebend zu werden. Weder Schmemann, genannt Rabullus, ein Bergbesessener, der in seinem sechzehnten Semester noch aktiv geworden war, war dazu im Stande, noch Hornay, der Sohn eines alten Burschenschafters, der seinerzeit zum Tode verurteilt worden war, dann auf seinen Adel freiwillig verzichtet hatte und nun als Steinbruch-Besitzer im Thorgebäude des Heisterbacher Klosters lebte. Er kam oft nach Bonn, sekundierte seinem Sohn auf Mensur und war wie dieser ein Schwärmer.

Der letzte Vertreter dieser politischen Richtung war Lenzmann, der bekannte westfälische Rechtsanwalt, Abgeordnete und demokratische Agitator, der unter anderem wollte, die Burschenschaftler müßten Zeitungsartikel schreiben, offiziell der Fortschrittspartei angehören und einen völligen Umschwung vorbereiten. Auch der tüchtige Livländer Löwis Freiherr of Menar dachte ähnlich, wenn auch nicht ganz so extrem. Das Vorhandensein solcher Gegensätze innerhalb der Burschenschaft hatte zur Folge, daß politische Unterhaltungen im Vordergrund des Interesses standen und das Gefühl vorhanden war, die Verbindung müsse durchaus ihr Vaterlandsprinzip öffentlich betheiligen. Diese Betheiligung sollte zunächst in der Teilnahme am akademischen Turnverein bestehen. Wie es dabei herging, schildert Georg Eschenburg in der Bierzeitung vom Sommer 1863 in ergötzlicher Übertreibung. Außerdem ward sehr viel gesammelt für patriotische Zwecke. Unter den

studentischen Beiträgen für die deutsche Flotte nahmen die der *Allemania* die erste Stelle ein. Noch zweier verstorbenen *Allemanen* aus dem Beginn der sechziger Jahre möchte ich ehrend gedenken: es sind *Ohmichen* und *Schliemann*. Ersterer war ein *Sachse*, der in *Poppelsdorf* Landwirtschaft studierte und noch in ganz hohen Semestern aktiv wurde. Er widmete sich dann der akademischen Laufbahn und ist als Professor und Direktor der landwirtschaftlichen Akademie zu *Jena* 1881 gestorben. Das „*Ohmchen*“, so nannte man ihn, war immer laut und kreuzfidel, höchst beliebt und in seinem Fache sehr tüchtig. Ein ungewöhnlich begabter Mensch war der *Mecklenburger* Theologe *Gustav Schliemann*, ein hervorragender *Bierzeitungs*-redakteur. Er war still und ernst, von ganz idealer Richtung. Als Hauslehrer in seiner Heimat faßte er nach schweren Seelenkämpfen den Entschluß, Schauspieler zu werden. Er studierte sein neues Fach gründlich, und nachdem er seine Ausbildung vollendet, wurde er *Heldenspieler* in *Mainz*, *Hannover* und zuletzt in *Leipzig*. Dort gründete er eine *Theaterschule* und soll in der *Defflamation* hinreißend gewesen sein. Innerlich befriedigt war er nicht, da er geistig hoch über seinen Berufsgenossen stand. In unserem „*Mundschreiben*“ berichtet er noch im Herbst 1873, daß er die glänzendsten *Anerbietungen* von allen Seiten habe und nur im Zweifel sei, wo er zugreifen solle, da wird er vom *Typhus* befallen und stirbt *Dezember* 1873.

Unter den *Juristen* ragte unter andern *Karl Lehr*, der jetzige *Oberbürgermeister* von *Duisburg*, hervor, unter den *Medizinern* *Ernst Nieten* und *Hermann Wolf*, beides angesehene, zielbewußte *Sprecher*, die in allen *Stürmen* die *Burschenschaft* taktvoll und sicher, wahrhaft glänzend leiteten, *Nieten* besonders trotz seiner schweigsamen Natur ein vortrefflicher *Redner*.

Dieser *Stürme* Höhepunkt war die *Auflösung* des *Paktverhältnisses* mit dem *Bonner S. C.* Es war ja eigentlich kein *Paktverhältnis* zwischen *Allemania* und *S. C.* gewesen, sondern zwischen sieben gleichberechtigten *Korporationen*, die unbedingte *Satisfaktion* gaben. Weiter oben ist schon erzählt, daß die „*Jury*“ aus je einem *Vertreter* der sechs *Corps* und der *Allemania* bestand, daß der *Unparteiische* nur aus einer dieser *Korporationen* genommen werden durfte, daß aber in der *Vereinbarung* auch ein *Paragraph* *Platz* gefunden hatte, wonach *bürgerlich unbescholtene Korporationen*, wenn sie unbedingte *Satisfaktion* gäben und sich den *Bestimmungen* der „*Jury*“ unterwürfen, gleichfalls aufzunehmen seien. Nun meldeten sich im *Winter* 62/63 die *Leutonen* zur *Aufnahme*, und siehe da! nur die *Palatia* stimmte dafür, alle andern *Corps* dagegen. Der *Graf Hohenthal* von den *Borussen* erklärte, er habe im *Auftrage* seines *Corps* dagegen zu stimmen, da ihr früherer *Senior* die

Vereinbarung unterschrieben habe; dies sei für das jetzige Corps nicht bindend. Hoffhack von der Hansa sagte, er binde sich nicht an das Abkommen, da er seinerzeit persönlich dagegen gestimmt habe. Die Palatia hatte damals zum Sprecher einen mecklenburgischen Theologen, Namens Hirsch, einen ebenso ernsten als liebenswürdigen Mann, unter dessen Leitung die Pfälzer sich von allen andern Corps vorteilhaft unterschieden. Er allein stimmte also für die Aufnahme der Teutonen. Es entspann sich natürlich sofort ein gereizter Briefwechsel, der mit gegenseitigem Berruf endete. Trotzdem entwickelte sich den Corps gegenüber kein feindseliges Verhältnis, sondern völlige Gleichgültigkeit, einzelne Alemannen hielten alte Beziehungen von dem Pennale her insgeheim aufrecht. Als am 3. Februar 1863 zur Erinnerung an 1813 ein großer Studentenkommers gefeiert wurde, wo der frühere Bubenreuther Schrader präsiidierte und Nieten die Festrede hielt, erschien von den Corps nur Hirsch mit einer Anzahl Pfälzern, wenn auch nicht in Farben.

Seit dieser Zeit begannen die Teutonen zum Dank dafür, daß sie die unschuldige Veranlassung zur Auflösung des Paktverhältnisses gewesen waren, sich ungemein liebenswürdig gegen uns zu zeigen: sie fraternisierten mit uns in auffallender Weise, veranstalteten gemeinsame Spritzen, tranken mit unsern Leuten Smollis, luden uns auf ihre Kneipe, kurz, sie waren mit der Alemannia ein Herz und eine Seele. Sie schlossen aber anderthalb Jahre später, im Juli 1864, ein Paktverhältnis mit den Corps unter Bedingungen, die wir nicht hätten annehmen mögen, weil sie von denen unseres früheren Paktverhältnisses zu sehr abwichen. Damit beschritt die Teutonia die schiefe Ebene, die schließlich dahin führte, daß diese halb landsmannschaftliche, halb burschenschaftliche Verbindung endlich Corps wurde, bis sie im Jahre 1875 sich auflöste. Nunmehr begannen die andern damals in Bonn bestehenden Satisfaktion gebenden Verbindungen mit uns eifrig zu pauen: Frankonen, Märker und Helvetier; zu den Teutonen blieb das Verhältnis dafür zu freundschaftlich. Die Frankonen nahmen im Winter 63/64 das Prinzip der unbedingten Satisfaktion an, die Märker entwickelten eine vorher ungekannte Paktlust. So kam es mit diesen sogar zu einer p. p. Suite. Ihr Sprecher war Breidhard; dieser trat später zu den Frankonen über und ist als Arzt und Schwiegersohn des bekannten Baunscheidt, des Erfinders des „Lebensweckers“, gestorben. Die Helvetier waren stets schwach an Zahl, so daß sie während des Krieges 1870 suspendierten, endgültig aber 1873 aufgelogen sind; bei ihrer geringen Stärke waren sie eifrig bestrebt, durch Mensuren sich zur Geltung zu bringen.

Was die Beziehungen nach auswärts angeht, so bildete die Alemannenkneipe den Sammelpunkt für alle auswärtigen Burschenschaftler; bei uns

verkehrten als Kneipgäste Angehörige des Norddeutschen und des Süddeutschen Kartells, besonders aber Bubenreuther, Lübinger Germanen, Heidelberger Allemannen, Neubraunschweiger, Pflüger, Salinger (damals Verbindung mit burschenschaftlicher Färbung, später Corps geworden und dann aufgefliegen) und Kieler Teutonen. Von den Neubraunschweigern hatte schon im Sommer 1859 Johannes Trojan unsere Bierzeitung beinahe als Redakteur geführt, so zahlreich und trefflich waren seine Beiträge. Später verkehrten Fulda, Lupus, Brentano, Sieveking und andere so freundschaftlich mit uns, daß sie von Fernerstehenden vielfach für inaktive Allemannen gehalten wurden. Von Pflügern nenne ich besonders Bieregge, später Pfarrer in Bonn, jetzt Hosprediger in Berlin, von Kieler Teutonen Siemonsen, Griebel, genannt Pfennigmeister, später als Hauptführer der Augustenburger Partei bekannt geworden, Diederichsen, von Jenenser Arminen Aldenhoven, den jetzigen Direktor des Wallraf-Richarz-Museums in Köln, von Bubenreuthern insbesondere Schrader, von Berliner Burschenschaftlern Krüger, Tzschirner und Julius Lessing.

Nachdem der Antrag auf Beitritt zum Norddeutschen Kartell gefallen, suchten nun die Freunde des Süddeutschen Kartells unseren Anschluß an dieses zu betreiben, doch auch dieser Antrag fiel. Nun versuchten die Neubraunschweiger eine neue Vereinigung zu gründen und luden zehn Burschenschaften, die bisher zu keinem Kartell gehört, dazu ein. Schon hatten wir unsere Teilnahme zugesagt, als ein Antrag der Erlanger Bubenruthia einlief, mit ihnen und den Arminen von Jena ein freundschaftliches Verhältnis einzugehen. Dies war im Sommer 1863. Da unsere Prinzipien übereinstimmten, so entschlossen wir uns nach heftigem Auseinanderplatzen der Geister, diesen Vorschlag zu erwägen, und im November 1863 kam ein förmliches Kartell zwischen den drei roten Burschenschaften zustande. Es folgten gegenseitige Einladungen der „Exklusiven“, wie man uns nannte; die in Berlin studierenden Inaktiven der drei Burschenschaften richteten eine gemeinsame Kneipe ein, und als im August 1865 das Jubiläum der Burschenschaft in Jena gefeiert wurde, da stand das Kartellverhältnis in höchster Blüte. Den vielen Allemannen, die das Jenenser Fest mitgefeiert, bei dem u. a. Jakob Benedey eine zündende Rede hielt, bleiben jene Tage unvergessen.

Von dem innern Leben habe ich schon mancherlei mitgeteilt, einiges ist jedoch noch nachzuholen. Im Juli 1863 ward die Anlegung einer Bibliothek beschlossen; der Schreiber dieser Zeilen stiftete die ersten Bücher und ließ einen Schrank dafür bauen. Das Fuchskränzchen, damals wieder ins Leben gerufen, sollte anfänglich eine wissenschaftliche Veranstaltung sein, wie die oben beschriebenen Kränzchen in den ersten Jahren der Burschen-

schaft, ich erinnere mich z. B., daß ich einen Vortrag über Schleiermacher als Patrioten hielt. Doch stellte sich dieser Zweck bald als verfehlt heraus, und nunmehr diente es lediglich zur Einführung der Füsche ins Verbindungsleben.

Unter Zugrundelegung einer Arbeit von Schliemann und unter Zuhilfenahme des vorhandenen Altenmaterials habe ich damals mühsam und recht lückenhaft die Geschichte der Alemannia zusammengestellt und im Fuchsfränzchen vorgetragen. Ich habe auch zuerst ein allerdings noch mangelhaftes Alemannenalbum aufgestellt, das 1864 zum zwanzigjährigen Stiftungsfestkommers gedruckt wurde und so segensreich zum Zusammenschluß der alten Häuser gewirkt hat. Eine Burschenschaft, die fünfzig Jahre alt ist, hat natürlich einen ganz anderen Halt an ihren alten Herren, als eine, die noch nicht zwanzig Jahre alt ist. Wir merkten damals nicht viel von alten Häusern; wohl kam ab und zu eines heran, so der „Vetter Gottlieb“ (Pfarrer Gottlieb, damals in Sonnborn bei Elberfeld), Altgelt, Schöler, Thikötter, Brunhoff und manche andere, aber die Aktiven wußten von ihnen nicht viel mehr als die Namen. Nur August Wilmanns, der in Bonn Studien betrieb und sich längere Zeit daselbst aufhielt, trat manchem näher. Das alles ist im Lauf der Zeiten besser geworden, die Tradition hat sich lebendiger gestaltet. Viel trug dazu u. a. das innige Verhältnis bei, das Höstermann, seit er sich 1863 als Arzt in Andernach niedergelassen hatte, zu der aktiven Burschenschaft unterhielt.

Die Kneipe der Alemannia blieb vom Sommer 1860 bis zum 15. Dezember 1862 das Schänzchen, d. h. dessen jetziger Mittelbau. Der hintere Teil des jetzigen Kneipzimmers samt dem Vorzimmerchen bildete unsere Kneipe, deren Längsaxe dem Rhein parallel lief; die Kommerse, die in Bowle abgehalten wurden, fanden auf der jetzt verschwundenen gedeckten Regelpbahn statt, welche an der hinteren Gartenmauer lag. Es war ein recht ärmliches Festlokal, die Fusarenmusik des Meisters Hecht dröhnte unerträglich, und wir waren doch so vergnügt! Viele Streitigkeiten mit dem Wirt Bartmann führten zur Kündigung, und wir gingen zu Werner auf der Sandkaul. Aber wie eine stille Sehnsucht blieb der Wunsch, wieder aufs Schänzchen zu kommen, und im Winter 63/64 bereits wanderten wir dorthin zurück. Des Kneipwartantes waltete besonders ideal mit seiner durchdringenden hellen Stimme der „Doktor“ Büren. Die Bierzeitung stieg jeden Sonnabend. Der Redakteur arbeitete gelegentlich schon in der Woche vor, die Hauptarbeit aber geschah in der „Bierzeitungskommission“; diese tagte Samstags den ganzen Nachmittag auf einer Fuchsenbude; eingeladen war jeder, der etwas liefern wollte. Der Inhaber der Bude hatte zu sorgen, daß hinreichend

Zigarren und Kaffee da waren, darauf mußte er aus seiner Bude verschwinden, ausgenommen, wenn er selbst mitarbeiten wollte. All die Jahre, von denen ich rede, war die Bierzeitung vortrefflich; besonders gute lieferte Schliemann, dann Otto Richter, ferner Georg Eschenburg, Karl Besserer; und auch in der von mir geleiteten vom Sommer 1864 steht manches Interessante, oft freilich recht Besalzene; denn die erziehliche Seite der Bierzeitung, das ridendo dicere verum, betreten wir stets. G. Eschenburg ist auch der Erfinder der Fastnachtsspiele. Er mit Besserer und meiner Wenigkeit schufen im Februar 1864 das erste Stück dieser Art, betitelt: „Eine Bierzeitungsverfertigungs-kommissions-sitzung, Rummel- und Bummel-Satyrdrama in einem Aufzug, aber mit vielen anziehenden Anzüglichkeiten.“

Einen eigentlichen Bierkomment haben wir nie gefannt, und so ist es, nach meiner Überzeugung zum Heil der Verbindung, bis heute geblieben. Die Geselligkeit ist dadurch ungezwungener und heiterer.

Als bevorzugte Zielpunkte unserer Spritzen nenne ich besonders Hotel Groyen in Nolandsee und die Lochmühle im Alrthale, wo der treffliche Wirt Severin Hallerbach nebst Hausfrau und lieblicher Nichte, auf der soliden Basis des „Lochmühler Leyer“ eine bedeutende Anziehungskraft übten. Im Februar 1863 war fünf Tage lang nahezu die ganze Burschenschaft dort versammelt, und als wir schieden, hinterließen wir einen hochansehnlichen Pump. Dem Tanze ward eifrigst gehuldigt; die es als Schüler zu lernen veräuht hatten, holten es im sogenannten Tanzzirkus nach, der Wälle veranstaltete, auf denen die Hauswirtsstöchterlein eine große Rolle spielten. Auch im „Karnevalsverein“ waren wir, wo der gewiß vielen noch erinnerliche Photograph Sax den Vorsitz führte. Die „Schwöfe“ in Kessenich, Endenich, Sonnes, Rüdinhoven u. s. w. wurden fleißig mitgemacht, wobei es dem gemüthlichen „Kanonikus“ sogar einmal passiert sein soll, daß er sich zwanzig Pfennige Tanzgeld von seiner Dame leihen mußte. Auch ging das Gerücht, er nehme sogar Eisenbahnbillette auf Hauspump: soviel steht fest, daß er seine Wohnung im Bahnhof aufgeschlagen hatte, wo sein Hauswirt Billetverkäufer war. Mit besonderem Eifer wurde das Sigfahren betrieben.

Allmählich änderte sich das Bild: neue Personen traten auf, der Schauplatz und der Geist blieb jedoch der alte. Die große Zahl der Mitglieder hatte übrigens manche Schattenseiten. Eine Freundschaft mit allen, ein sogenanntes „Zneinanderleben“, war unmöglich. Es bildeten sich kleinere Kreise. Paufsimpler zogen einander an, und gewisse ästhetisch oder sogar schwärmerisch angelegte Naturen fanden sich gleichfalls. Neckereien blieben nicht aus; ein

Bild dieser Verhältnisse giebt das Bierzeitungs-drama: „Viel Lärm um Nichts“ oder „die Clique“, aus dem Sommer 1864; ähnlich Paul Hasses „Philippika“ vom Winter 1865—66.

Drei Personen traten nun besonders in den Vordergrund: Oskar Meyer, C. S. Broicher und Max Lang. Lang kehrte als älterer Mediziner nach Bonn zurück, machte dort das Staatsexamen und blieb auch als Assistenzarzt an der Klinik. Er hatte eine idealistische Richtung, war ungewöhnlich ernst und um das Wohl der Burschenschaft als solcher sehr besorgt. Broicher, ein Neffe des bekannten Schriftstellers, Burschenschaftlers, politischen Flüchtlings, ehemaligen Freundes und späteren Feindes von Heinrich Heine, Jakob Benedey, war im dritten Studiensemester aktiv geworden, veranlaßt von seinem Onkel. Da er seine ganze Studienzeit in Bonn zubrachte, zwei Semester Sprecher war, und für die burschenschaftlichen Prinzipien besonders begeistert, so war es kein Wunder, daß er immer mehr in den Mittelpunkt rückte.

Eine bedeutende Erscheinung war Oskar Meyer aus Hamburg, ein Bruder des bekannten Oberingenieurs Andreas Meyer, der die großartigen Zollanschlußbauten in Hamburg geschaffen hat. Oskar Meyer war groß von Gestalt, wenn auch körperlich etwas unbeholfen, war ein Original durch und durch; kindlich naiv, von durchdringendem, klarem Verstand, sagte er jedermann die Wahrheit und durfte sie sagen, denn niemand sagte Wahrheiten so originell wie Oskar Meyer. Zu ihm mußte jeder Stellung nehmen, ihn lieben oder fürchten; hochachten aber mußte ihn jeder. So lange er in Bonn war, und das war mit Unterbrechungen bis 1868, war die Alleanza überhaupt nicht denkbar ohne Oskar Meyer. Die Macht seiner Persönlichkeit war so groß, daß jede Redensart, jede Bewegung beinahe, die ihm eigentümlich war, allgemein kopiert wurde. Er war eine Respektsperson für die ganze Studentenschaft und sagte auch trotz des Berufsverhältnisses Corpsstudenten, die er von der Heimat aus kannte, mehr als einmal derb die Wahrheit, nicht aus Schmähsucht, sondern als teilnehmender, wohlwollender Freund. Voll von Scherzen, schonungslos in seinem Humor, erfüllte ihn heiligster, fast fanatischer Ernst, wenn es sich um ernste Dinge handelte. Er war das verkörperte gute Gewissen der Burschenschaft. Wie Oskar Meyer dachten, sprachen, handelten unbewußt viele, die sonst in ihrer Natur himmelweit von ihm verschieden waren. In seiner Wissenschaft — er war Philologe und warf sich mehr und mehr auf Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft — war er tief eindringend und hätte Großes geleistet, wäre ihm ein längeres Leben beschieden worden. So sagte mir Hermann Osthoff, jetzt Sanskrit-Professor in Heidelberg, daß Meyer ihn zum Sanskrit angeregt habe. Meyer hatte zuerst mit

Fuchs Osthoff, der drei Semester jünger war als er, Sanskrit getrieben, dann ihm vom Weiterstudium abgeraten, da Osthoff die Ausdauer fehle. An diesem Tadel Meyers lag Osthoff so viel, daß er nicht rastete, bis Meyer seinen Eifer anerkannte. Schon 1867 hatte Meyer eine Rippenfellentzündung, deren Folgen ihm das Leben kosteten. Mehrere Winter brachte er zur Heilung im Süden zu, ließ sich dann als Konsulatsbeamter in Jerusalem anstellen, und dort ist er am 19. September 1870 gestorben. Seinen Freunden ist er unvergesslich, mit den schärfsten Umrissen in ihr Gedächtnis und Herz eingeschrieben; wenigen Alemannen war es vergönnt, so viel für die Burschenschaft zu wirken, wie Oskar Meyer. Als der Konvent ihn zum Ehrenmitglied ernannte, lehnte er es bescheiden ab.

Als Gegenbild zu ihm muß ich des Lübeckers Friedrich Maß gedenken. Auch er war Philologe, hat sich aber früh ganz dem Studium der Kunst zugewandt. Als Kouleurstudent war er wenig, als Bierzeitungsredakteur vortrefflich, aber als Freund und Mensch überaus trefflich. Mit welchem Hochgenuß denke ich als älterer Mann noch der Gespräche mit Maß und Meyer, die grundlegend waren für das Denken und Fühlen durch die ganze Lebenszeit, weit hinausgriffen über den Horizont, der gewöhnlich Studenten gesteckt ist, anregend nach den verschiedensten Seiten hin. Wer einer Verbindung angehört, der es an solchen Geistern nicht fehlt, der erkennt den Wert echter Jugendfreundschaft, der hat das Charakterbildende solchen Zusammenlebens gespürt! Ich hatte das Glück, darf ich wohl sagen, mit Maß beinahe ein Jahr in engster Verbindung in Rom zuzubringen; er ist, ehe er dreißig Jahre alt war, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Professor an der dortigen Universität gewesen, sein Tod war für die archäologische Wissenschaft geradezu unersetzlich. Er starb am 30. Dezember 1874.

Das Sommersemester 1866 führte mich nochmals nach Bonn zurück. Der Krieg brach aus, Alemannen, die auf süddeutschen Hochschulen studierten, strömten nach Bonn zurück, andere blieben, die weggewollt hatten: so ist es das stärkste Kouleursemester geworden, das wir je hatten. Die Fuchszahl stieg auf dreiundzwanzig. Es fehlte uns nur einer an der Jahreszahl. Im Alemannenalbum von 1889 sind ausgelassen: Dr. med. Lang; Dr. med. Sager; Dr. med. Reinbach; Dr. med. L. Türk, Konkneipant Müller (S. S. 63) Flues (W. S. 64—65), Behhold (S. S. 64), macht 65! Freilich nicht alle dreiundzwanzig Füchse gediehen bis zum „alten Haus“, manches Element mußte als ungeeignet wieder abgestoßen werden.

Was die Verhältnisse zu andern studentischen Korporationen anlangt, so trage ich, aus den Berichten jener Semester schöpfend, einiges nach, was mir entfallen war.

Das Kartell der drei roten Burschenschaften nahm leider schon 1866 ein Ende: am 28. November ward es zu Grabe getragen, und zwar in Folge von Meinungsverschiedenheiten, deren ersten Anlaß die Streitsache der beiden Bonner Professoren Ritschl und Zahn gegeben, die im Jahre 1865 auch die Alemannia in ihre Wirbel hineingezogen und sogar den zeitweiligen Austritt ihres Sprechers zur Folge gehabt hatte. Mit der Erlanger Germania gab es im März 1866 eine P. P.-Suite, die in Heidelberg zum Austrag kommen sollte, jedoch nicht zum Auspaufen kam.

Mit der Bonner Frankonia setzte es allerlei Zwist, der im Sommer 1864 zu kurzem Berruf führte; die Teutonen schlugen einen D. C. vor, die Alemannia verhielt sich aber ablehnend, besonders weil die Marchia mit dazu eingeladen sei, welche zwar soeben die unbedingte Satisfaktion angenommen habe, aber keine Burschenschaft sei*). Mit dem S. C. wurden wieder Verhandlungen eröffnet wegen eines Paufverhältnisses, das dann auch im Sommer 1865 unter den früheren Bedingungen zu stande kam; der Unparteiische konnte jetzt aus den Teutonen genommen werden, die ja, wie oben berichtet, seit Juli 1864 im Paufverhältnis mit dem S. C. standen. Die Marchia that sich nunmehr in aller Form als Burschenschaft auf, trat in den „Eisenacher D. B.“ ein und vereinte sich mit der Frankonia und Helvetia zu einem D. C., der seine Thätigkeit damit begann, mit der Alemannia in Berrufsverhältnis zu treten.

Die Verwicklungen mit Corps und Verbindungen in Bonn, die nun eintraten, wird Karl Wichmann im folgenden Abschnitt ausführlich erzählen**). Ich beschränke mich darauf, noch einige allgemeine Bemerkungen über den Betrieb des Paukens in dem geschilderten Zeitraum hinzuzufügen.

In den Jahren von 1858—1867 ist unbedingte Satisfaktion gegeben worden, jedoch nach der Fassung unserer Statuten so, daß nur auf Contrahage hin gepaukt wurde, und daß Provokation von unserer Seite verboten war. Das Ehrengericht mißbilligte sogar stets, wenn Leute, ohne daß ihr Weg sie übers Trottoir führte, nächtllicherweise dort „bummelten“. Daß dies geschah, war allerdings nicht zu vermeiden, ebensowenig, daß zuweilen doch provoziert wurde. Aber jede Contrahage mußte dem Ehrengericht an-

*) Die Marchia ist am 1. November 1854 von Münsterer Abiturienten als Verbindung „Münsterania“ gestiftet worden, nahm Sommer 1857 den Namen Marchia an und betrachtete sich seit dem Jahre 1862 als „burschenschaftliche Verbindung“.

**) Man vgl. unten Seite 77 ff.

gezeigt werden, unterstand dessen Beurteilung und wurde nötigenfalls gerügt. Also genau so, wie oben Goethe uns aus der vorhergehenden Zeitepoche berichtet hat.

Den burschenschaftlichen Prinzipien entsprechend, wurde bei Aufnahme in die innere Verbindung in dem gedachten Zeitraum ebensowenig wie in den fünfziger Jahren Wert darauf gelegt, ob der Betreffende Mensur geschlagen habe oder nicht. Bei der großen Mitgliederzahl kam es mehrfach vor, daß Aemannen Aunter bekleideten, vier Semester aktiv waren, außerdem noch mehrere Semester inaktiv, ohne jemals auf Mensur gestanden zu haben, sei es, daß sie bei der Masse hängender Contrahagen, die stets zu erledigen waren, nicht an die Reihe gekommen waren, sei es, daß sie überhaupt keine Contrahage gehabt hatten. Pauslustige Gemüther erlebten freilich stets allerlei Dinge, die zum „Sängen“ führten. Aber jeder war sich wohl bewußt, daß er gegebenen Falles jeden Augenblick bereit sein müsse, auf die Mensur zu treten. Bis 1867 ist die Einführung der „Bestimmungsmensur“ überhaupt nie in Frage gekommen, freilich war stets eine Minoritätspartei da, die das sogenannte „Kempelprinzip“ eingeführt haben wollte. Bis zu einem förmlichen Antrag in dieser Richtung kam es nicht. Auch über das Parieren auf Mensur dachte man anders als jetzt, wo das ruhige Stehenbleiben höher geschätzt wird als das geschickte Ausweichen und sorgfältige Decken. Das ruhige, feste Stehen war ja allerdings auch damals bei weitem die Regel, und nur wenige machten eine Ausnahme; den damaligen Korporationsstudenten galt das Pauken mehr als jetzt für eine Kunst, von der man bei der Verteidigung wie beim Angriff Gebrauch machen dürfe und müsse; es war ein Genuß, eine Mensur zwischen zwei furchtlosen, aber dabei auch kunstfertigen Schlägern anzusehen. Als ein glänzendes Beispiel der damaligen Kampfweise möge Heinrich Averdunk (61—62) angeführt werden; mit scharfem Auge studierte er erst die Schlagweise seines Gegners, wußte bald seine Blöße zu erfassen, und während er nie die eigene Deckung aus den Augen verlor, brachten geschickte Lockhiebe den Gegner bald dazu, auf Momente seine Deckung zu vergessen, und blitzschnell erfolgte dann von Averdunk als Nachhieb die damals allgemein bekannte Hochtanz, die ihn bald zum gefürchtetsten Schläger in Bonn machte. Die Mensuren verliefen dadurch lange nicht so blutig, wie heutzutage, und es galt dies von allen Korporationen ohne Ausnahme; aber sie waren kunstvoller und erforderten gewiß denselben Mut, sicher aber mehr Schärfe des Blickes und eine größere Ruhe des Blutes als die heutige Kampfweise, die, dem Zuge der Zeit folgend, bei allen Korporationen den Hauptwert auf forsches, rücksichtsloses Schlagen legt. Wann und durch was

für Einflüsse sich die Anschauungen geändert haben, das werden vielleicht die Aufzeichnungen meiner Nachfolger feststellen.

Und so schließe ich denn meine Erinnerungen mit dem alten, von Herzen kommenden Wunsche:

Vivat, floreat, crescat Alemannia!

Koblenz, März 1894.

Dr. Karl Geffel.

